

Eine mit den Armen solidarische Kirche?

Vor allem seit 1968 hat der kirchliche Beitrag zur Entwicklungsarbeit in den Ländern der südlichen Halbkugel und in Mittelasien (meist global als sogenannte „Dritte Welt“ bezeichnet)¹ stark zugenommen. Nach der Kolonialzeit, die zusammenfiel mit der großen Missionsstunde der Kirchen, hat die christliche Mission auch zum Aufbau und Selbstbewußtwerden der jungen Nationen in ihrer eigenen Weise beigetragen. Das fand seinen Ausdruck zunächst in einer zunehmenden Autonomie der jungen Kirchen, einem allmählichen Rückzug der alten Mutterkirchen und einer zunehmend stärkeren Aufmerksamkeit für die Stimme der jungen Kirchen auf der Ebene der Weltkirchen. In diesen Prozeß ist eine Menge an Bereitschaft, christlicher Solidarität und praktischer Hilfe investiert worden. Aber soviel guter Wille darin auch enthalten war, so konnte dies alles doch nicht verhindern, daß man in den selbstständigen jungen Nationen und jungen Kirchen eher den Eindruck hat, daß sie nur einige Brocken von der Mahlzeit bekommen haben. Der Aufbau der Wirtschaft in den jungen Nationen nimmt einen sehr viel langsameren und stockenderen Verlauf, als man erwartet hatte, die Kluft zwischen Arm und Reich, Süden und Norden wird noch immer größer, das Bevölkerungswachstum kommt erst sehr allmählich zum Stillstand; Landwirtschaft, Transportwesen, Handel und Industrie leiden unter einem Mangel an Fachkenntnis; die Kosten der benötigten Energie, der Protektionismus der meisten Industrienationen, die Monopolstellungen der transnationalen Unternehmungen standen einer kontinuierlichen, an den spezifischen Notständen der Entwicklungsländer orientierten Wirtschaftspolitik entgegen. Der Ausbau des Gesundheits- und Erziehungswesens und die Sicherung der Ernährung und des Wohnungsbaus kommen durch ein zu geringes Nationaleinkommen, durch Defizite in der Zahlungsbilanz und große Ausgaben für militärische Zwecke nur sehr allmählich und viel zu langsam vorwärts.²

Die Entwicklungsfrage und die Rolle der Kirchen

Es geht bei alledem — und wir können hier nur einzelne Zusammenhänge andeuten — um sehr komplexe wirtschaftliche Beziehungen zwischen Wechselkursen, Energiepreisen, Rohstoffexporten, Höhe des Konsums, Bedingtheiten der Natur, politischen Möglichkeiten, sozialem Klima und religiösen Grundeinstellungen und traditionellen Gewohnheiten. Wer den Kampf gegen dieses komplexe Phänomen, das als Ganzes die Situation von Armut und Reichtum der Völker und Nationen bestimmt und das zugleich auch zu der kaum zu schließenden Kluft zwischen Arm und Reich im Weltmaßstab führt, aufnehmen und Veränderung zum Besseren erreichen will, muß sich dazu dann auch keiner „multiplen Strategie“ bedienen. Die Weltbank, der Internationale Währungsfonds, die Vereinten Nationen und ihre Hilfsprogramme (FAO, UNESCO und andere), die Ministerien für Entwicklungszu-

sammenarbeit in den verschiedenen reichen Ländern, die Konferenz der blockfreien Staaten, die Hilfsfonds der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, der OPEC-Länder, die Verträge zwischen befreundeten sozialistischen Nationen, die internationalen Gewerkschaften: sie alle entfaltet und entfalten eine große Zahl von Initiativen. In drei aufeinanderfolgenden Entwicklungsdekaden, begleitet durch die Konferenzen der UNCTAD, hat man versucht, diese „multiple Strategie“ zu einer „konzentrierten Anstrengung“ werden zu lassen und den Abstand zwischen armen und reichen Ländern zu verringern. Das geschah von unterschiedlichen Entwicklungskonzepten her: Vergrößerung des Bruttosozialprodukts der Entwicklungsländer, Kapitalübertragungen (durch Darlehen, Kredite, Investitionen) aus den reichen Ländern während des ersten Entwicklungs Jahrzehnts (1960-1970); Anstrengungen, die ökonomische Unabhängigkeit, die Autonomie und die Eigenverantwortung und Selbständigkeit (self-reliance and peoples' participation) der Völker zu fördern in dem zweiten Entwicklungs Jahrzehnt (1970-1980); die Befriedigung der „Grundbedürfnisse“ (basic needs) als großes Ziel der dritten Entwicklungsdekade.³

In den siebziger Jahren wurde dabei das Gewicht immer stärker verschoben zu einer verantwortlichen Mitwirkung der Entwicklungsländer selbst, wo es darum ging, ihre eigene Entwicklungsstrategie zu bestimmen. Gleichzeitig reifte auch je länger, desto unverkennbarer die Einsicht, daß nicht Länder oder Organisationen die Empfänger von Entwicklungshilfe sein müssen, sondern die Menschen selbst in den Ländern, namentlich die ärmsten unter ihnen. Im Zusammenhang legt man immer größeren Wert auf ein wachsendes Bewußtsein dafür, daß sie für die Verbesserung ihrer Situation selbst Mitverantwortung tragen, auch in einem existentiellen Sinn. Denn Entwicklungshilfe, die zwar Handelsbilanzen verbessert, aber weder dem Hunger noch dem Analphabetismus noch den lebensbedrohenden Krankheiten unter der großen Schar der Armen ein Ende machen kann, verdient weder den Namen Entwicklung noch den Namen Hilfe. Sie ist allenfalls Handelssolidarität.

Gerade in dieser Hinsicht haben die Kirchen eine eigene Stimme in das Konzert eingebracht. So nahm die 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 eine Entschließung an, die die spezielle kirchliche Sicht der Zusammenarbeit auf dem Entwicklungssektor anspricht:

„Der Entwicklungsprozeß sollte verstanden werden als ein Befreiungsprozeß, der auf Gerechtigkeit, Selbstverantwortlichkeit und ökonomisches Wachstum zielt. Er ist seinem Wesen nach ein Kampf des Volkes, in dem die Armen und Unterdrückten selbst die aktiv Handelnden und die Nutznießer sind und sein sollten. Unter diesem Gesichtspunkt kann die Rolle der Kirchen und des Ökumenischen Rates nur darin bestehen, das Ringen der Armen und Unterdrückten um Gerechtigkeit und Selbstverantwortlichkeit zu unterstützen“ (Bericht des Hearings der Programmeinheit Gerechtigkeit und Dienst, Teil II).

Die Entwicklung eines Volkes ist in diesem Licht betrachtet nicht ein von außen her herangetragen Prozeß, sondern Frucht der eigenen Anstrengungen dieses Volkes, das dabei von eigenen Einsichten geleitet wird und das Schrittmaß selbst bestimmt. Andere Völker können dabei mitwirken oder auch dem entgegenwirken, aber Subjekt und Träger der Entwicklung sind die autonomen Völker und Staaten selbst. Weil die politische und wirtschaftliche Wirklichkeit nun freilich anders aussieht — die Abhängigkeit von Machtblöcken spielt dabei eine gravierende Rolle —,

werden gerade die Kirchen eine unabhängige und kritische Haltung einzunehmen haben, und zwar an der Seite der eigentlichen Subjekte der Entwicklung. Dabei ergeben sich allerdings verschiedene Probleme.

Auch Kirchen (ihre Mitglieder und ihre Führer) stehen selbst unter dem Einfluß der herrschenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strömungen. Kirchliche Hilfe hatte in der Kolonialepoche nun einmal einen anderen Charakter als bei den heutigen sogenannten „Partnerschaftsverhältnissen“. Mitbestimmung und Mitbeteiligung des Volkes wird in diktatorischen Situationen in einer anderen Färbung gesehen werden als in einer stärker demokratisch geprägten Umgebung. Kapitalistische und sozialistische Wirtschaftssysteme haben jedes ihre eigenen Vor- und Nachteile und pflegen in der Regel zu einer unterschiedlichen Sicht der jeweiligen Ziele und Strategien der Entwicklung und Befreiung zu führen. Auch Kirchen werden, ob zwangsläufig oder nicht, dem einen oder anderen System den Vorzug geben und sich dann auch in ihrem Handeln danach richten.

Auch Kirchen sind nicht immun gegenüber Unrecht, Irrtum, Konservatismus, und sie sind empfindlich, wenn es um die Erhaltung von Privilegien und Komfort geht. Die Kirchen im Westen sind mitgeprägt von einer jahrhundertealten Handels- und Besitzkultur, die ihre Spuren in ihren Gebäuden, in der Sprache ihres Glaubens, ihrem Liedschatz, ihrem Lebensstil und den Regeln ihres Verhaltens hinterlassen hat; Kirchen in den Ostblockländern hingegen müssen sich wohl in den Denkvorstellungen eines kollektivistisch sozial-wirtschaftlichen Systems bewegen, wenn sie einen wirklichen Dienst für die Menschen ausüben wollen; Kirchen in Entwicklungsländern geraten leicht in die Gefahr, sich mit jedem Regime zu identifizieren, das der Kirche hinreichend Spielraum und Freiheit gibt, auch wenn dies noch längst nicht identisch ist mit dem Fortschritt oder dem Heil der Allerärmsten.

Außerdem ist in den Kirchen selbst eine Polarisierung hinsichtlich der Ethik des Besitzes und hinsichtlich der sozialen Systeme entstanden, die von sich behaupten, der Entwicklung und der Befreiung von Menschen zu dienen. Im allgemeinen haben sie zumeist kräftig Partei ergriffen für das kapitalistische Wirtschaftssystem — wenn auch dessen Auswüchse verurteilt werden — und gegen das sozialistische System — auch wenn dessen Vorteile nicht verkannt werden. Öffentliche Stellungnahmen für den Sozialismus (z. B. durch die römisch-katholischen Bischöfe der Antillen oder die Presbyterianische Kirche von Kuba), ganz zu schweigen von dem Plädoyer für eine kritische Loyalität mit bestehenden sozialistischen Systemen „auf dem Wege zum Kommunismus“, werden von den Schwesterkirchen innerhalb der Weltkirche meistens mit großem Argwohn betrachtet, während die Vermengung des sozialen Systems und der alles bestimmenden Ideologie in den meisten Ostblockländern eine derartige kritische Loyalität von kirchlicher Seite her umgekehrt auch zu einer äußerst delikaten Angelegenheit macht. So werden diejenigen, die Partei ergreifen, immer wieder und allzu leicht von rechts oder links des Dogmatismus beschuldigt. Das läßt die Entscheidung für ein eigenes Sozialsystem durch die jungen Nationen der Dritten Welt auch innerhalb der Kirchen zu einer politischen Frage werden: Hilfsaktionen, Solidaritätsaktionen werden mitbestimmt durch politische Vorentscheidungen der Kirchenführer und Kirchenmitglieder.

Dazu kommt noch, daß die gesamte Kirchengeschichte eine Auseinandersetzung erkennen läßt im Hinblick auf die richtige Interpretation einer großen Zahl zumeist authentischer Aussprüche Jesu hinsichtlich der qualitativen Anforderungen eines

Lebens unter der Herrschaft Gottes, wie sie sich besonders in der Bergpredigt finden (Mt 5-7, Lk 6). Das „Selig ihr Armen“ ist dabei sehr oft, aber zu Unrecht, spiritualistisch ausgelegt worden, das „Wehe euch, ihr Reichen“ ebenfalls, wenn es nicht überhaupt betrachtet wurde. Die strukturelle Frage der Kluft zwischen wirtschaftlicher Armut und wirtschaftlichem Reichtum ist dabei oft ausschließlich nach den Maßstäben der Individualethik beantwortet worden: Freigebigkeit, Liebestätigkeit, Sparsamkeit und gute Haushalterschaft als Tugenden für die Reichen; Zufriedenheit, Zusammengehörigkeit, Fleiß, demütiges Vertrauen als Tugend für die Armen. Inmitten dieser bürgerlichen Moral hat es freilich auch immer radikale Proteste gegeben, die an das Zeugnis der alttestamentlichen Propheten anknüpften: Origenes, der forderte, daß die kirchlichen Einkünfte gleichmäßig aufgeteilt werden sollten für die Unterstützung der Armen und für die Unterhaltung derer, die im kirchlichen Dienst standen; Ambrosius und Chrysostomus, die allen Besitz als von Gott geliehenes Kapital betrachteten, das von Rechts wegen auch den Armen gehört; die Päpste, die sich bis in das 11. Jahrhundert hinein kräftig zur Wehr gesetzt haben gegen das Zinsnehmen für verliehenes Geld; die Bettelorden, die ein einfaches und besitzloses Leben aufs neue zum Mittelpunkt des Ideals der Nachahmung Christi machten; religiöse Orden und Kongregationen, die das Armutsideal zur Triebkraft ihrer Gemeinschaft und ihres missionarisch-diakonischen Lebens machten; utopische Strömungen wie die von Thomas Müntzer oder der Herrnhuter, die Gütergemeinschaft in der Gruppe als den Weg zu Christus und den von Christus gebotenen Weg verkündigten.

Alle diese Klänge und Bewegungen blieben allerdings eine Angelegenheit von zu wenigen, als daß sie auf die Kirchen als Ganze bereits bleibend verändernd gewirkt hätten. Dazu kommt, daß solche Klänge natürlich ohnehin noch keine angemessene Antwort bilden für die Probleme, vor denen wir heute stehen.

Insbesondere aber dürfte der Umstand zu beachten sein, daß tatsächlich aus einer ganzen Reihe von Gründen in den westlichen Kirchen sowohl die wirklich Reichen als die wirklich Armen der Kirche den Rücken gekehrt haben: Die Reichen aufgrund „höherer wissenschaftlicher Erkenntnisse“ oder „andersartiger Interessen“, vor allem seit der Säkularisierung, die Armen aufgrund des zu spät erwachten sozialen Bewußtseins der Kirche. Was übriggeblieben ist, ist eine Kerngruppe aus der schmalen Mittelschicht der Gesellschaft: Bauern, Mittelständler, Beamte und die neue Elite: relativ Unabhängige aus den Bereichen der gesellschaftlichen Dienste und der Publizistik (wenngleich sich auch in diesem Bereich ein rascher Schwund erkennen läßt).

Die Kirche und die Armen

Diese Situation — die internationale Wirtschaftssituation und die komplizierte Stellung von Kirche und Christen im Bezug zum internationalen Problem der Armut — bildet den Hintergrund, auf dem die Kommission des Ökumenischen Rates für die Beteiligung der Kirche an der Entwicklungsarbeit (CCPD) seit Nairobi an einem Aktions- und Reflexionsprozeß über das Thema „die Kirche und die Armen“ gearbeitet hat. Dies Programm stand unter Leitung des lateinamerikanischen Theologen Julio de Santa Ana.

Er selbst begann mit einer Untersuchung darüber, wie die Bibel und die Kirchen in ihrer Geschichte bis zum Ende des Mittelalters mit den Armen und dem Problem

der Armut umgegangen sind (Good News to the Poor, Genf 1978; Gute Nachricht für die Armen, Wuppertal 1979). Er kommt zu der Erkenntnis, daß sich ein roter Faden durch die Geschichte Israels und der Kirche zieht, nämlich die anhaltenden kritischen Fragen, die die Armen der Gemeinschaft der Glaubenden stellen und die das eigentliche Mittel sind, mit dem Gott messianisch handelt: Er bringt Gerechtigkeit, wo Unrecht herrscht, und es sind die Armen selbst, die er dazu als Sprachrohr und Werkzeug braucht.

Anschließend an diese Studie untersuchte eine Gruppe von Spezialisten die Perioden der kolonialen Expansion und der industriellen Revolution (Separation without Hope, Genf 1979). Dies ist die Periode, in der die Kirchen den Zug verpaßten: Ein zu spät erwachtes soziales Bewußtsein und die allzu selbstverständliche Identifizierung des Evangeliums mit der westlichen Kultur führten zum Auszug der niedrigsten Klassen aus der Kirche und zur Entfremdung der Reichen vom Kern des Evangeliums. Unser Jahrhundert kennt zum Glück auch die umgekehrte Bewegung. Es ist ein neues Gespür für die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Armut für die Verselbständigung der früheren Kolonien, für die Achtung vor den Menschenrechten und für die Befreiung aus Diskriminierung und Unterdrückung entstanden.

Das alles ist freilich, so CCPD, noch ein Schritt zu wenig. Zu wenig wird nämlich — in Theologie und organisierter Kirche — bisher gedacht und gehandelt unter der Perspektive derer, die am meisten unterprivilegiert sind. Mit Hilfe einer 14tägigen Konferenz auf Cypern 1978 (Aya Napa) mit Vertretern von CCPD-Gruppen aus der ganzen Welt kam die Studie „Towards a Church of the Poor“⁴⁴ (Genf 1979) zustande. Darin geht es um eine Herausforderung an den Ökumenischen Rat, *zusammen mit den Armen* über das Problem der Entwicklung und der Armut nachzudenken und gemeinsam mit ihnen zu handeln. In einem Arbeitspapier mit dem Titel „Für eine mit den Armen solidarische Kirche“, das zur Besprechung in den Kirchen bestimmt war, werden die wichtigsten Vorschläge zusammengefaßt, die die Kommission den Kirchen unterbreitet. Dieses Arbeitspapier wurde im August 1980 dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates vorgelegt.

In diesem Arbeitspapier wird zunächst kurz das Problem der Armut skizziert (Abschnitte 5-18), das eine Herausforderung an die Kirchen darstellt (Abschnitte 19-20). Der Kampf der Armen gegen ihre eigene Armutssituation führt, so wird weiter gezeigt, zugleich zum Entstehen eines neuen Bewußtseinsstandes (Abschnitte 23-25), zum Widerstand (Abschnitt 26) und zu selbständiger Organisation (Abschnitte 27-37). Dieses letztere schließt ein: Widerstand gegen die herrschenden Handelsmechanismen (Abschnitt 30), Aufbau selbständiger Wirtschaftssysteme (self-reliance, Abschnitt 31), gesellschaftliche Veränderung in Richtung auf gleiche und kollektive Wertmaßstäbe (Abschnitte 32, 35, 36), Teilnahme am Entscheidungsprozeß (Abschnitt 33).

Was die Kirchen aufgrund ihrer guten (Abschnitt 38) und ihrer schlechten Vergangenheit (Abschnitt 40) jetzt zu tun haben werden, wird deutlich gemacht anhand von „Zeichen der Hoffnung“ aus der ganzen Welt (Abschnitte 41-43), aber auch aus biblischen Grundsätzen hergeleitet und begründet (Abschnitte 43-53). Die Theologie muß dabei befreit werden aus ihrer Gefangenschaft in privilegierten Positionen (Theologie „Vom unteren Rande der Geschichte her“, Abschnitte 54-64). Die kirchliche Praxis wird in einer Reihe von Punkten (Liturgie, Predigt, Entscheidungsvor-

gänge) sich daran neu orientieren müssen. Dazu werden den Kirchen Aktionspläne vorgelegt (Abschnitte 27-34).

Kritische Fragen

Ein Arbeitspapier wie dieses, das ein so brennendes Weltproblem auf die Tagesordnung setzt — das Los der Allerärmsten in der Weltgemeinschaft —, kann nicht einfach beiseitegeschoben werden. Die CCPD bittet um Reaktionen, und wir wollen hier einige davon aufzeichnen:

a) Das Arbeitspapier geht, soweit wir sehen, von einer zu begrenzten Definition der Ursachen der Armut in der Welt aus. Es wird dort gesagt (Abschnitt 35) „Armut ist im wesentlichen verursacht durch Situationen der Unterdrückung“ und (Abschnitt 5) „Arm sein ist das gleiche wie unterdrückt sein“. Gilt dies wirklich zu jeder Zeit und an jedem Ort, wie hier suggeriert wird? Ist alle Armut Folge von Unterdrückung durch Ausbeuter, wobei die Reichen hier geschildert werden als die kleine, reiche, weiße Gruppe, die den aufgestapelten Reichtum des Kapitalismus verwaltet (Abschnitt 14)? Sind die Ursachen der Armut nicht sehr komplex und unmöglich in ein derartiges Schema zu pressen? Gehören zu ihnen nicht auch eine ungünstige geographische Lage, Naturkatastrophen, Überschwemmungen, Erdbeben; falscher Gebrauch natürlicher Möglichkeiten aufgrund von religiösen Überzeugungen und Traditionen; Unveränderlichkeit sozialer Strukturen und Gewohnheiten aufgrund von religiösen Prinzipien; Übervölkerung; politisches Unvermögen oder politische Fehlentscheidungen (Uganda, Kambodscha); Kriege und Seuchen usw.? Das eine und andere schließt nicht aus, daß wir in der Weltgesellschaft füreinander Verantwortung tragen müssen; aber kann dann wirklich der Kampf um die Befreiung von unterdrückenden Strukturen die beherrschende Antwort sein? Werden hier nicht ausgehend von der Situation in bestimmten Gebieten verallgemeinernde und allgemeine Schlußfolgerungen gezogen und dann angewandt auf die gesamte, sehr viel komplexere Erscheinung unserer heutigen Weltgesellschaft? Wird hier nicht zu sehr von einem, zum Beispiel, lateinamerikanischen Kontext her extrapoliert?

Eine Definition von „Armut“ müßte logischerweise zugleich auch eine Definition von „Reichtum“ sein. Diejenigen, deren Grundbedürfnisse alle erfüllt sind, sind natürlich reich im Vergleich mit den Armen, die nicht in einer solchen Situation leben. Aber die „Reichen“, von denen in dieser Studie die Rede ist, sind natürlich diejenigen, die ihre Grundbedürfnisse auf unehrliche und unrechte Weise im Übermaß befriedigen. Nach welchen Maßstäben läßt sich dies erheben? Welches sind die legitimen Unterschiede im Hinblick auf Besitz, Einkommen, Konsummaßstäbe innerhalb einer bestimmten Gesellschaft? Darf man an eine Nomadenkultur ohne weiteres die gleichen Maßstäbe anlegen wie an eine hoch urbanisierte Gesellschaft? Wie sollen Produkte der jeweiligen Kultur (bildende Kunst, Literatur, Theater, Wissenschaft) bei der Definition von Armut und Reichtum verrechnet werden? Alle diese Fragen werden in dem CCPD-Dokument nicht beantwortet. Das wäre auch nicht so notwendig, wenn man sich dabei gleichzeitig Zurückhaltung auferlegt hätte bei der moralischen Beurteilung des tatsächlichen Reichtums der Bewohner der reichen Länder. Auch Reichtum ist, ebenso wie Armut, eine komplexe Erscheinung; man wird darin geboren und kann nur mit größter Mühe entkommen: Auch diejenigen, die wie man sagt freiwillig arm werden und die sich zu einem radikalen Teil ihres

Lebens mit den Allerärmsten entschließen, sind damit doch nicht völlig getrennt von ihrem inneren und äußeren Reichtum; sie sind belesen genug, um die Situation wirklich zu ergünden; sie sind ausgerüstet mit hinreichenden gesellschaftlichen Fertigkeiten zur Kommunikation untereinander; sie können sich schließlich jederzeit wieder auf ihre ursprüngliche, heimatliche Basis zurückziehen; sie haben sich in der Regel so gut organisiert, daß die individuelle freiwillige Armut durch ein System von kollektiven Sicherheiten alles andere als untragbar ist.

Liegt nicht der Grundfehler dieser Schrift genau darin, daß Armut als ein Strukturproblem beantwortet wird mit einem Aufruf an die Reichen, ihre moralische Schuld zu erkennen und dafür zu büßen? Glaubt man wirklich, ein kollektives Problem — Weltproblem Nr. 1 — lösen zu können mit einem einfachen Appell an die individuelle ethische Verantwortung: Reue, Schuldbekennnis, Buße?

b) Wird in diesem Arbeitspapier nicht zu wenig kontextuell gedacht, obgleich man von der Theologie vollkommen zu Recht verlangt, daß sie „kontextuell“ sein muß (Abschnitt 57)? Vorschläge und Anregungen werden — in manchmal recht gebieterischem Ton — so vorgebracht, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß diese universale Gültigkeit hätten. Man fordert, daß die dehumanisierenden Tendenzen in der Gesellschaft analysiert und offengelegt werden müssen (Abschnitt 57); aber ob die marxistische Gesellschaftsanalyse, die von dem Klassenkampfeschema Unterdrücker — Unterdrückte ausgeht, dafür zu jeder Zeit und in jedem Fall das geeignetste Instrument ist, müßte wohl erst noch nachgewiesen werden. Zweifellos gibt es Situationen, in denen dieses Schema erhellend wirken kann; aber wenn man ohne weiteres die gesamte nichtkommunistische Welt ihm unterwirft, dürfte es eher zur Vernebelung als zur Erhellung führen, muß es, indem es alles in diesen ideologischen Raster zwingt, die Komplexität verhüllen und gerade so den Weg zu einer Lösung blockieren.

c) Spielt nicht in dem gesamten Arbeitspapier die marxistische Theorie des Klassenkampfes eine dominierende Rolle und wird hier nicht von ideologischen Voraussetzungen her argumentiert, ohne daß diese auch deutlich beim Namen genannt werden? So wird zum Beispiel gesagt, daß „die Theologie ihre privilegierten Positionen im Zentrum der Vormachtstellung (= Unterdrückung)“ (Abschnitt 58) aufgeben und statt dessen im Leben der Armen verwurzelt werden muß. Was sollen wir uns darunter vorstellen? Ist der Hintergrund einer derartigen Bemerkung das Motiv des Klassenkampfes? Da gibt es dann also die Ausbeuter mit ihren theologischen Lakaien, aber die Theologen müssen sich nun endlich mit den Ausgebeuteten identifizieren? Sogar die ganze Kirche muß von ihrer Bindung an die unterdrückende Klasse (Abschnitt 40) befreit und Kirche der Armen werden (Abschnitt 19). Für uns ist es eine fundamentale Frage, ob wir von einem solchen marxistischen Vorverständnis aus fruchtbar theologisieren können und ob wir von diesen ideologischen Prämissen her wirklich Kirche bauen können. Diese Grundfrage wird zunächst einmal mit aller Deutlichkeit gestellt und erörtert werden müssen.

In Abschnitt 30 heißt es, die Kirchen müßten sich (in aktiver Partnerschaft) an die Seite von Bewegungen stellen, die kämpfend in Konfliktsituationen verwickelt sind und neue Modelle von Befreiung suchen. Ein nicht ideologisch vorprogrammierter Leser wird hierbei an das mutige Auftreten einiger Bischöfe in Lateinamerika denken. Aber muß die Kirche sich auch solidarisieren mit der Befreiungsbewegung in Eritrea? Oder dort nun gerade nicht? Und mit den Flüchtlingen aus Kuba, Vietnam

und Kambodscha? Oder gilt die Solidarität ausschließlich in typischen Klassenkampfsituationen und z. B. nicht für die Bewegung „Charta 77“ in der Tschechoslowakei?

Es liegt auf der Hand, daß eine Vision, die man aus einem engen Kontakt mit Bewegungen entwickelt, die für die Allerärmsten eintreten wollen, ihre Einseitigkeiten haben wird. Aber wäre es nicht der Sache dienlicher gewesen, wenn man seinen Ausgangspunkt klarer bei einer konkreten örtlichen Situation gewählt und von dort aus konsequent den Platz und die Aufgabe der Kirche in dieser Situation ins Auge gefaßt hätte? Statt dessen werden nun verallgemeinernde ekklesiologische Thesen entworfen, wobei, um nur einen konkreten Punkt zu nennen, nicht klar wird, was als die Aufgabe der Kirche und was als die Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung angesehen werden muß. Der Eindruck drängt sich auf, daß die Schreiber nicht von einem Kontext her denken, in dem eine freie Gewerkschaftsbewegung anerkannt ist und in ihrer eigenen Weise einen Beitrag zu einer gerechteren gesellschaftlichen Ordnung leisten kann.

d) Ein Hinweis darauf, daß das Klassenkampfschema die eigentliche Grundlage dieser Broschüre ist, könnte darin gesehen werden, daß die kommunistische Welt völlig außerhalb des Gesichtsfeldes der Verfasser zu liegen scheint oder nur andeutungsweise in einigen lobenden Bemerkungen erwähnt wird. Im internationalen Rahmen bedeutet das Klassenkampfschema, daß das Licht — die kommunistische Welt — der Finsternis — der kapitalistischen Welt — gegenübersteht. Dabei wird die Finsternis immer finsterner, während da, wo die wirkliche Revolution stattgefunden hat, der Zustand immer besser wird. Bildet diese Sicht etwa den Hintergrund einer Bemerkung (Abschnitt 33) über jene Länder, wo die Arbeitslosigkeit praktisch verschwunden sein soll — es ist bezeichnend, daß kommunistische Länder dieses Bild über sich selbst verbreiten — und wo dann auch die meisten partizipatorischen Sozialstrukturen und das höchste Maß von Beteiligung des Volkes an dem Entscheidungsprozeß bestehen? Die bekannte kommunistische These, daß Umweltverschmutzung ihre Ursache im kapitalistischen System hat — und deshalb in den kommunistischen Ländern nicht wirklich vorkommt, was in einem kritischen Bericht der DDR-Kirchen demaskiert wird —, finden wir in dieser Broschüre wieder (Abschnitt 8). Eine kleine Bemerkung über die Kirchen in Amsterdam, die sich an die Seite der „Krakers“ (jugendliche Demonstranten) stellen und sich dadurch für die Armen einsetzen, und über die Kirchen in Ungarn, die miteingeschaltet sind in einen Prozeß der sozial-ökonomischen Veränderungen, die die Armut im Lande aufheben wollen, ist vielleicht bezeichnend: Hier muß die Kirche sich an die Seite der Armen/Unterdrückten stellen gegenüber den Reichen/Unterdrückern, dort können die Kirchen sich in das System einfügen, weil nämlich prinzipiell das Klassenkampfschema und die marxistische Gesellschaftsanalyse nicht mehr anwendbar sind, wo die „echte Revolution“ stattgefunden hat, wo die Obrigkeit also nicht mehr das Instrument der herrschenden und ausbeutenden Klasse ist (Abschnitt 18).

Die CCPD ist von ihrem Auftrag her mit der Nord-Süd-Problematik beschäftigt. Ob unter „Nord“ auch dieses kommunistische Europa eingeschlossen ist, wird in diesem Arbeitspapier nicht klar, eher scheint man das Gegenteil annehmen zu müssen. Warum sagt man es dann nicht auch ganz klar? Weil die ökumenischen Brüder aus Osteuropa dann möglicherweise den Ökumenischen Rat verlassen müßten? Oder weil man diese ideologische Sicht teilt?

e) Es wird in diesem Arbeitspapier immer wieder deutlich, daß uns hier das Ergebnis einer Arbeitsgruppe vorliegt, in der verschiedene Standpunkte ihren Niederschlag gefunden haben. Die Koordination der auseinanderlaufenden Ansichten dürfte kaum geglückt sein. So kann zum Beispiel die Bemerkung, daß die ideologischen Positionen der Parteien, die miteinbezogen sind in das, was auf dem Felde der menschlichen Geschichte geschieht, auf keinen Fall verabsolutiert werden dürfen (Abschnitt 59), vollständige Zustimmung finden. Das schiene uns ein guter Ausgangspunkt für die Solidarität mit den Allerärmsten zu sein, für die das Arbeitspapier sich mit Recht einsetzt. Ein Ausgangspunkt freilich, an den man sich in diesem Papier nicht gehalten hat.

Schlußfolgerung

Alles in allem halten wir das CCPD-Papier in seiner heutigen Form nicht für eine geglückte Schrift. In einem Appell an die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates, die universale und katholische Dimension ihres Auftrages zu erfüllen durch Solidarität mit dem Los der Armen, müßte sowohl die sozio-ökonomische Analyse als auch die exegetisch-theologische Motivation universal genug sein, um so viele Kirchen wie nur möglich mit in diesen Kampf einzubeziehen.

In Wirklichkeit aber ist die sozio-ökonomische Analyse zu wenig kontextuell, zu ideologisch gefärbt und dadurch in vielen Fällen nicht anwendbar. Die exegetisch-theologische Verantwortung beschränkt sich auf einzelne sloganartige Zitate aus dem Alten und Neuen Testament, die der vielfarbigen und oft sogar gegensätzlichen Welt der Heiligen Schrift nicht entspricht.

Der neutestamentliche Koinonia-Begriff beispielsweise wird in Abschnitt 50 nur mit einigen wenigen Texten — wobei die wichtigsten obendrein noch fehlen — beleuchtet. Das gleiche gilt für den Begriff „Basileia“ in Abschnitt 48, der nur von einigen Lukas-Texten her angerührt wird. Über „Ekklesia“ kein Wort, ebensowenig wie über den neutestamentlichen Begriff der „Soteria“ (Errettung).

Somit bietet das Arbeitspapier von CCPD keinen Beitrag für eine veränderte Sicht der Kirche, die doch so dringend nötig ist, wenn die Kirchen wirklich alle miteinander mit den Armen solidarisch sein wollen. Es ist besonders schade, daß auch in diesem Fall jede Zusammenarbeit mit anderen Programmeinheiten des ÖRK, etwa Kirche und Gesellschaft, Glauben und Kirchenverfassung, Mission und Evangelisation, gefehlt zu haben scheint.

Eine gründliche Beratung zwischen diesen Organen, wie sie Glauben und Kirchenverfassung bei der Tagung in Taizé im August 1979 vorgestellt hat, wäre dringend wünschenswert. Das Problem der Armut in der Welt kann nämlich nur im Wege interkirchlicher Solidarität christlich angegangen werden.

J. A. Hebly/A. W. J. Houtepen

(Aus dem Holländischen übersetzt von Lothar Coenen)

ANMERKUNGEN

¹ Die Verwendung des Ausdrucks „Dritte Welt“, in Gebrauch gekommen seit der Konferenz von Bandung 1955, stößt zu Recht auf Bedenken. Alternativen sind freilich schwer anzubieten. „Entwicklungsländer“ oder „unterentwickelte Länder“ klingt wenig sympa-

- thisch und deckt nicht die gleiche Wirklichkeit ab. Auch Ausdrücke wie „Junge Nationen“ (entsprechend „Junge Kirchen“) müßten eigentlich vermieden werden. Wahrscheinlich wird man auf die Dauer geographischen Bezeichnungen den Vorrang geben.
- 2 Vgl. P. Bigo, *The Church and Third World Revolution*, New York 1977; P. Bairoch, *The Economic Development of the Third World since 1900*, London 1977.
 - 3 Zur Grundbedürfnisstruktur und zur Diskussion um die Konzeption für die Dritte Entwicklungsdekade vergl. verschiedene Beiträge in: *epd-Entwicklungspolitik*, Friedrichstraße 2-6, Frankfurt/Main.
 - 4 Vgl. Rezension von Gerhard Grohs in: *ÖR* 3/1980, 392 ff.

Die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche

Bericht über die europäische Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen
Bad Segeberg, 20./23. Juni 1980

Bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 wurde das gemeinsame Studienprogramm der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und der Untereinheit „Die Frau in Kirche und Gesellschaft“ beschlossen mit dem Ziel, durch je eigene Studien in den verschiedenen Kirchen und Regionen unter den gleichen Fragestellungen „zu einer Grundlage für die Erneuerung der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche zu gelangen“. Der Beschluß dieses Arbeitsprogrammes, die Konsultationen seither und der schriftliche Erfahrungsaustausch über die verschiedenartigen Beiträge zu diesem Vorhaben stehen „im Zeichen der Bemühungen um einen neuen Ausdruck unseres gemeinsamen Glaubens“. Es geht dabei um eine geschichtsoffene, zu ökumenischem Dialog bereite Arbeit an grundlegenden Fragen: Was bedeutet für die Gestaltung kirchlichen Lebens und unseren Umgang miteinander unser Glaube:

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde und schuf sie als Mann und Frau“ (Gen 1,27) und das Angebot Gottes „die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen... Hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“ (Gal 3,27-28)?

Die Studie sucht die Vision einer neuen Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche, die ein zentrales Anliegen des Evangeliums ist, auszuloten „und Schritte auf dieses Ziel hin zu wagen“ (Zitate: Arbeitsheft des ÖRK, Einladung zur Beteiligung an der Studie, August 1978).

Viele Gruppen in den Kirchen aller Kontinente haben inzwischen die gestellten Fragen aufgenommen; sie haben die gegenwärtige Situation hinsichtlich der Gemeinschaft von Männern und Frauen in ihrer Kirche geprüft, sich die zugrundeliegenden kirchlichen Lehren bewußt gemacht und Wege entworfen oder erprobt, die trotz hemmender kirchlicher Strukturen einer Erneuerung kirchlichen Lebens dienen. Auf der Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Ban-